



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Demokratische Studien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Demokratische Studien.

Ein berühmter Staatsmann hat sich einmal geäußert, daß die Demokratie, richtig verstanden, innerhalb des preussischen Staatslebens ihre volle Berechtigung habe, und daß nur die Partei der Doctrinärs von demselben auszuschließen sei. Da nun im gegenwärtigen Augenblick die Parteien, wenn sie überhaupt noch bestehen, wenigstens nicht zu unmittelbarer Action berufen sind, da sie vielmehr hinlängliche Muße haben, über sich selbst und ihre Stellung zum Staate nachzudenken, so ist der Augenblick vielleicht nicht ungeeignet, die sonderbare Verwirrung, welche die Unruhen von 1848 in den politischen Begriffen angerichtet haben, näher ins Auge zu fassen und zu überlegen, ob sich nicht ein Leitfaden zum Verständniß derselben findet. Die Schilderung der Elbinger Zustände, welche wir im vorigen Hefte mittheilten und in diesem fortsetzen, gibt uns dazu eine passende Veranlassung.

Gewiß haben sehr viele im Verlauf jener Jahre die überraschende Beobachtung gemacht, daß sie ihre alten Freunde, mit denen sie sonst in Wünschen und Ueberzeugungen vollständig Hand in Hand gingen, von denen sie aber durch längere Abwesenheit getrennt waren, plötzlich auf einer entgegengesetzten politischen Seite vorfanden, daß sie sich vergebens fragten, wer denn von ihnen sich so völlig sollte geändert haben? und daß jeder Versuch der Verständigung fehlschlug. Der Grund dieser Erscheinung ist wol der, daß man bei dem Urtheil über die politische Parteibildung nur die principielle politische Seite ins Auge faßt, die locale gesellschaftliche Entstehung derselben aber vernachlässigt; und doch ist es fast überall so geschehen, daß der einzelne sich in der Wahl seiner Partei durch seine Stellung innerhalb der wirklichen localen Gesellschaft bestimmen ließ. Nur wenige sind so hoch oder so isolirt gestellt, daß sie von diesen endlichen Voraussetzungen völlig abstrahiren können. Nun gliedert sich naturgemäß in jeder Stadt die Gesellschaft in drei Kreise, in einen exclusiven, einen oppositionellen und einen, der zwischen beiden zu vermitteln sucht. Diese Kreise leben sich ineinander ein, es wird sich auch

in politischen Dingen bei ihnen eine bestimmte, maßgebende Meinung herausstellen und wenn dann die Krisis eintritt, so ist für diesen Ort die Gruppierung in drei politische Parteien ohne weiteres indicirt. Da nun etwas Aehnliches überall stattfindet, so liegt es nahe, daß die exclusiven Kreise aller Städte einander nahe treten, ebenso die oppositionellen, ebenso die Mittelclassen. Weit entfernt aber, in diese Bewegung einen bestimmt formulirten Inhalt mitzubringen, erwarten dann die localen Kreise, aus denen die Partei sich zusammensetzt, ihre Richtung von den Centralpunkten der Partei, die ihrerseits wieder localen Bedingungen unterworfen sind. So kommt es denn vor, daß man nur wegen seiner Stellung an einem bestimmten Ort sich innerhalb einer Partei befindet, deren Ideen man vielleicht gar nicht unbedingt theilt, die man aber eben von seinem subjectiven Standpunkt auffaßt und allmählig nach der Richtung, die man selbst verfolgt, zu dirigiren hofft. Die einfachste Ueberlegung reicht hin, um jedermann zu überzeugen, daß eine Stellung außerhalb der Parteien die allerschädlichste ist, daß man durchaus nicht erwarten kann, eine vollständige Uebereinstimmung in allen Punkten zu finden, und daß man sich daher damit begnügen muß, durch das Organ seiner Partei, so gut es gehen will, für seine eignen Ideen zu arbeiten, vorläufig aber sich als solidarisch für alles, was die Partei thut, verpflichtet zu fühlen.

Der Uebelstand dabei ist nur, daß die localen Voraussetzungen, nach denen jene drei Parteien sich gruppiren, sehr verschieden sind. Die exclusiven Kreise der einen Stadt sind häufig viel liberaler, als selbst die Mittelpartei in einer anderen. Von Elbing hat unser Berichterstatter ein sprechendes Bild gegeben. Nehmen wir z. B. Königsberg an, so finden wir die exclusiven Kreise theils durch einen nicht sehr zahlreichen, aber ziemlich stolzen Adel, theils durch den höheren Beamtenstand, vor allem aber durch die Offiziere vertreten. Mit diesen kommt die gesammte bürgerliche Gesellschaft in fortwauernde, unvermeidliche Conflictte und wenn nun noch, wie es in Königsberg der Fall war, sich ein zudringliches, übergeschäftiges Polizeiregiment in die Sache mischt und jene unerträglichen, fortgesetzten Plackereien ausübt, die um so mehr verletzen, je weniger man dabei einen Zweck absteht, so ist es sehr natürlich, daß der gesammte Bürgerstand oppositionell oder demokratisch, d. h. antiaristokratisch ist. Die Mittelpartei zwischen diesen beiden, die sich in den übrigen Städten naturgemäß bildete, ist in Königsberg nur aus der Reflexion der allgemeinen Verhältnisse entstanden; sie hat daher keinen localen Boden. Wenige Ausnahmen abgerechnet sind in Königsberg diejenigen Männer, die z. B. in Leipzig zur Mittelpartei gehören würden, demokratisch, und die allgemeine Richtung der Partei hat ihnen dann auch einen veränderten politischen Inhalt gegeben. In solchen Fällen dienen vielleicht einzelne, vielleicht unbedeutende Umstände dazu, die Hitze des Parteikampfes zu schärfen.

Man erinnere sich, mit welcher cynischen Gemeinheit das angeblich die Sache der Regierung vertretende Blatt „der Freimüthige“ über die Liberalen herfiel. Man mag sich noch so eifrig sagen, daß die Theilnahme gemeiner Persönlichkeiten an der gegnerischen Seite diese noch nicht vollständig charakterisirt. Wer wollte so vollkommen Herr über seine Gemüthsbewegungen sein, um dergleichen Angriffe mit unerschütterlicher Gemüthsruhe hinzunehmen? Wenn die Gegensätze so scharf ausgesprochen sind, ist die Mittelpartei in einer sehr schwierigen Stellung. Sie werden von beiden Seiten gleichmäßig zurückgewiesen und verlieren immer mehr an Boden. — Die Grundlagen der demokratischen Partei in Königsberg waren also keineswegs die kleinen Leute, der niedere Bürgerstand, diese wurden vielmehr theilweise leicht bestimmt, sich der Aristokratie anzuschließen, sondern die gebildete bürgerliche Gesellschaft.

Nun vergleiche man damit z. B. die Leipziger Parteibildung. Hier war von einer eigentlichen Aristokratie keine Rede. Einen Adel gibt es nicht, die wenigen Offiziere und Beamten haben keinen gesellschaftlichen Mittelpunkt, sie verlieren sich in der Masse. Es geht zwar zuweilen das Gerücht von einer Aristokratie, die aus den alten Firmen, aus den wohlhabenderen Banquierhäusern u. s. w. bestehen soll, allein diese kann um so weniger eine Opposition gegen sich hervorrufen, als man sie nirgend bemerkt. Wenn von einer reactionären Partei in Leipzig die Rede sein kann, so sind es theils die ängstlichen Männer, die sich vor jedem Lärm scheuen und die daher jeden hassen, der Lärm macht, theils diejenigen, die aus übrigens ganz löblichem Patriotismus der Ueberzeugung sind, Deutschland könne nicht eher gerettet werden, als bis Sachsen seine alten Provinzen wiedererobert. Da sie in Beziehung auf diese Ansicht der großen Masse ihrer Standesgenossen gegenüberstehn, so schlagen sie sich in kritischen Fällen in der Regel zur Reaction, obgleich eigentlich von aristokratischen oder auch absolutistischen Wünschen bei ihnen keine Rede ist. Dagegen war die gesellschaftliche Trennung zwischen der Mittelklasse und den kleinen Leuten seit alter Zeit sehr groß, namentlich seitdem die letzteren durch einen so äußerst geschickten und talentvollen Mann, wie Robert Blum, organisiert waren. Beide Classen der Gesellschaft waren liberal und es wäre schwer gewesen, überall genau festzustellen, worin eigentlich der Unterschied in ihren Ansichten bestand. Desto handgreiflicher war die Verschiedenheit in ihren Umgangsformen, in der Art und Weise, wie sie politisirten. Man erinnere sich an die Gründung des Vaterlandsvereins und des deutschen Vereins. Die Programme derselben stimmten fast wörtlich überein, kleine Unterschiede wären leicht auszugleichen gewesen. Aber die Art und Weise, wie in dem Vaterlandsvereine discutirt wurde, machte es der gemäßigten Mittelklasse unmöglich, sich an demselben zu betheiligen, denn die Masse des Publicums bestand aus den kleinen Leuten, die vollkommen unfähig waren, eine wirkliche Discussion zu

verstehen und die daher nur nach fertigen Stichwörtern verlangten, und die agirenden Personen waren durchaus planmäßig organisirt, so daß sie eine Verschiedenheit der Ansichten gar nicht aufkommen ließen. Nun hatte man damals allgemein das Bedürfniß, zu politisiren; wer das also im Vaterlandsvereine nicht befriedigen konnte, ging in den deutschen Verein. So waren nun zwei Parteien vorhanden, die einander Concurrnz machten. Um das mit Erfolg thun zu können, mußten sie einen bestimmten Inhalt suchen, und diesen gab ihnen der Anschluß an die allgemeinen politischen Verbindungen. So wirkt die Verschiedenheit des Stils auch auf den Inhalt ein.

Wir wollten durch diese Andeutungen nur darauf aufmerksam machen, daß man bei der Wahl einer Partei noch keineswegs die Principien derselben vom ersten bis zum letzten Paragraphen aussprach, sondern sich nur vorläufig orientiren wollte. Die eigentliche Parteibildung fand an den Orten statt, wo die parlamentarischen Versammlungen zusammentraten, und hier war wieder das Unglück, daß zwei solche Mittelpunkte entstanden, die allgemeine deutsche Nationalversammlung und die Kammern der einzelnen Staaten.

In den letzteren hatte fast überall die unbedingte Opposition oder die Demokratie ihren Ausdruck gefunden. Man schickte seine Abgeordneten nach Berlin oder nach Dresden, um gegen den Schulzen, gegen den Bürgermeister, gegen den Gerichtsdirector, gegen den Landrath, gegen den Polizeibeamten, gegen den Steuereinnehmer und wenn es höher kam, gegen den Regierungsrath, gegen den Edelmann u. s. w. zu opponiren. So fanden wir z. B. den Dresdner Landtag in der schönsten Harmonie, nachdem die neue Verfassung gegeben war. Wenn wir nicht irren, waren in beiden Kammern nur fünf Personen antidemokratisch (drei davon hatte Leipzig gestellt), und wenn eine von diesen Personen einmal die unerhörte Kühnheit hatte, das Wort zu ergreifen, so wurde ihr das in der Regel mit ernster Rüge abgeschnitten. Unter diesen Umständen hatte denn auch die Kammer trotz ihrer großen Einigkeit den größeren Theil des Publicums gegen sich, denn man fand sich ihr an Bildung überlegen und wurde dadurch verstimmt. — In Preußen war zwar die sogenannte rechte Seite ungefähr in derselben Stärke wie die linke, aber sie war ganz ohne Inhalt, ohne Führer, ohne Vorkämpfer, und wenigstens ein Theil der linken, die Fraction Waldeck, kam durch ihren geistvollen, consequenten und energischen Führer zu einer bestimmten Richtung. In allen übrigen Fractionen, namentlich in dem sogenannten linken und rechten Centrum, wurde ohne Sinn und Verstand experimentirt. Mit einem liebenswürdigen, aber für uns jetzt sehr wunderlichen Behagen malte sich jeder Assessor, der darin saß, und der sich den Rostäthen und Schulzen, seinen Collegen, überlegen fühlte, aus, ob er nicht durch eine geschickte Abstimmung Minister werden könne und richtete nach diesem Gesichtspunkte seine Handlungsweise ein. Theilnahme für diese National-

versammlung war eigentlich nirgends vorhanden. Sie entstand erst, als man sie mit Waffengewalt auseinandertrieb, und als so die Sache des Constitutionalismus sich an ihr Schicksal zu knüpfen schien. — Wer damals zum Theil nur aus localen Gründen sich für die Nationalversammlung erklärte, hat seitdem den Parteinamen Demokrat behalten, welche politische Ansichten er im übrigen haben mochte. Und so ist denn dieser durch einen einzelnen Act bedingte Stichname geblieben, da die Menschen überhaupt lieber nach Worten, als nach Begriffen gehen.

Während also überall in den einzelnen Kammern die Opposition oder wie sie später hieß, die Demokratie, das Glück hatte, eine feste Organisation zu finden, während die eigentliche Reaction, die vorläufig in den gesetzgebenden Versammlungen keine Stätte fand, sich theils im Junkerparlament, theils in der Umgebung der Höfe sammelte, fand die Mittelpartei, ganz ihrem Wesen zuwider, ihr Centrum in einem idealen, von der Wirklichkeit ganz fern liegenden Ort. Es war ein ganz sonderbares Verhältniß. Eigentlich hatte alle Welt erwartet, daß die Opposition, die ihrem Wesen nach ideell ist, in Frankfurt, die beiden andern Parteien dagegen in den einzelnen Kammern ihren Halt finden würden; und es kam grade umgekehrt. In Frankfurt setzte sich die Linke nicht durch, in den einzelnen Kammern gewann sie die Vorhand. Erklärlich ist dies Verhältniß allerdings, wenn man die Vergangenheit dieser beiden Parteien ins Auge faßt.

Die Mittelpartei hatte sich, abgesehen von ihren localen Voraussetzungen, historisch in den Kammern der kleinern deutschen Staaten gebildet. Hier war ein gewisser Umfang der Freiheit erreicht worden; es war also begreiflich, daß die Gemäßigten sich mit demselben zufriedener gaben und ihren Idealismus, da das politische Leben eines kleinen Staates einem gebildeten Geist keine fruchtbare Beschäftigung geben kann, auf die allgemeinen deutschen Verhältnisse wandten. Die südwestdeutschen Liberalen haben die Idee des Frankfurter Parlaments aufgebracht, weil der Umfang ihrer eignen kleinen Staaten ihrer Thätigkeit nicht genügte. Wie unpraktisch diese Idee war, wird man jetzt wol allgemein erkannt haben, da eine gesetzgebende Versammlung, die keine Regierung sich gegenüber hat, auf die und durch die sie wirken kann, mit ihrer Thätigkeit ins Blaue hinein arbeitet. Hätten sich in Frankfurt die Republikaner versammelt, so wäre das vielleicht im schlimmsten Sinn praktisch gewesen, es hätte eine Fortsetzung der Revolution oder auch der Bürgerkrieg daraus hervorgehen können. Aber man fand es allgemein für nöthig, die Oppositionsmänner nach den Kammern zu schicken, wo die Mißbräuche der Polizei, der Steuern abgestellt werden sollten; nach Frankfurt dagegen die studirten Leute, die über höhere Staatsangelegenheiten vortrefflich zu discutiren wußten und die diese Fähigkeit bereits an den Tag gelegt. Das waren in den kleinen Staaten

die bisherigen Kammermitglieder, die der überwiegenden Mehrzahl nach Gemäßigte waren, in Preußen die Deputirten des vereinigten Landtags, die zum großen Theil dem Stande des großen Grundbesitzes oder der höhern Kaufmannschaft angehörten und die mit ihrer Opposition nie daran gedacht hatten, die aristokratisch-monarchische Grundlage des preussischen Staates zu verändern. Der Wechselverkehr dieser beiden Elemente in Frankfurt brachte nun die sogenannte Gotha'sche Partei hervor, die theoretisch zu ganz vortrefflichen Resultaten gelangte, praktisch aber nichts durchsetzen konnte, weil sie mit sammt der von ihnen eingesetzten provisorischen Centralgewalt, dem Reichsministerium u. s. w. auf den guten Willen der einzelnen Regierungen angewiesen war, der voraussichtlich nicht länger dauern konnte, als die Noth der Regierungen überhaupt.

Was nun diese Mittelpartei (denn sie stand in der Mitte zwischen denen, die nichts verändern wollten und den Republikanern) wollte, stand zunächst in gar keinem bestimmten Zusammenhang mit dem, was die Mittelpartei in einzelnen Staaten, mit dem, was die mittlere Schicht der Gesellschaft in den einzelnen Städten wollte. Aber die Partei war einmal solidariisch verbunden und so waren es auch ihre Gegner. So war z. B. kein Grund abzusehen, warum das sogenannte linke Centrum in Berlin sich nicht der Frankfurter Mittelpartei hätte anschließen sollen. Aber diese Partei hatte im Gegensatz gegen die Frankfurter Linke auch gegen die Berliner Linke Opposition gemacht und so verflocht sich denn eine Opposition in die andere und es entstand daraus ein Gewirr der Parteilungen, in dem Reminiscenzen und Hoffnungen so wunderbar durcheinander gemischt sind, daß man sich nicht eher wird daraus wickeln können, als bis man die ganze frühere Geschichte, die auf die augenblicklichen Verhältnisse doch keinen Einfluß mehr hat, ad acta gelegt haben wird. Ueberhaupt haben wir uns ja selbst im Anfange der Bewegung — natürlich im Sinne des Herrn von Manteuffel — Demokraten genannt, freilich conservative Demokraten und statt diesen Namen noch länger eine Scheidewand der Parteien bilden zu lassen, wollen wir lieber untersuchen, worin sich die wahre Demokratie von der falschen unterscheidet?

Der Gegensatz gegen die Demokratie ist nicht die Monarchie, sondern die Aristokratie. Die Demokratie im allgemeinsten Sinne ist das Bestreben, die ausschließliche Berechtigung eines einzelnen Standes aufzuheben. In diesem Sinne hat die Demokratie in Preußen, namentlich durch die Stein'schen Reformen, schon sehr bedeutende Fortschritte gemacht: der Stand der Ritterschaft und der Offizierstand ist den Bürgerlichen geöffnet so gut wie den Adelligen; der eximirte Gerichtsstand hat bis auf wenige Ausnahmen aufgehört; in der Städteverwaltung hat sich der Bürgerstand emancipirt. Es ist vorauszusehen, daß, möge man es wollen oder nicht, die Demokratie in diesem Sinne immer größere Fortschritte macht; denn der Adel hat in neuerer Zeit wohl

eine große Fähigkeit zu Intriguen, aber nicht die geringste Productionskraft entwickelt, der Bürgerstand dagegen eine sehr große, eine größere als in irgend einem früheren Jahrhundert. Productionskraft aber ist Macht und wo die Macht vorhanden ist, wird auch die Berechtigung nicht ausbleiben. Nur wünschen wir, daß diese demokratische Bewegung nach einer andern Richtung gehen möge als bisher. Bisher negirte die Opposition das Wesen des Adels und suchte den Adel in die Masse herabzuziehen. Wir dagegen sind von dem Wesen des Adels sehr eingenommen und wünschten nur seine Exklusivität aufzuheben. Wir möchten, um uns bestimmter auszudrücken, einen so großen Theil der Masse als möglich adelig machen. — Wir verstehen das so.

Die Vorzüge des Adels beruhen auf der natürlichen Stellung einer herrschenden Classe im Staate. — Zunächst hat er ein lebhafteres Ehrgefühl. Die Ehre, jene romantisch-sittliche Erhöhung der Persönlichkeit wird ihm bereits durch seinen Stand vermittelt, dessen Sitte er sich fügen, dessen Würde er in seiner Person vertreten muß. Durch nichts wird die persönliche Haltung so erleichtert, als durch den esprit de corps, der, wo der individuelle Charakter und die individuelle Bildung nicht ausreicht, mit Regeln und Maß aushilft und die Freiheit möglich macht, indem sie ihr eine Grenze und ein Vorbild gibt. — Sodann wird der Adel durch beständige Betheiligung am höhern Staatsleben, namentlich an den Kriegen desselben, durch besetzten Grundbesitz, der ihm eine Heimat im höhern Sinn gibt, durch ununterbrochen fortgesetzte Tradition, die ihm die Vergangenheit als Gegenwart zeigt, zu einem gesteigerten Nationalgefühl geweckt und von dem Bewußtsein durchdrungen, daß er als Glied eines größern Ganzen erst seine wahre Stellung innerhalb der Menschheit gewinnt. — Endlich verleiht ihm seine Befreiung von den Einseitigkeiten und Verkümmernungen des Geschäftslebens die Fähigkeit, sich nach allen Seiten hin gleichmäßig zu freier Humanität auszubilden und jene harmonische Persönlichkeit zu gewinnen, die in den schönen Zeiten Griechenlands jedem Bürger eigen war. Zwar ist Bildung dem Inhalt nach ein ebenso wechselnder Begriff als Ehre, und wir werden die Ritter des 13. Jahrhunderts gewiß nicht in unsrem Sinne gebildet nennen wollen; aber in formeller Beziehung ist sie etwas Bleibendes, und man weiß jedesmal, wen man zur gebildeten Classe eines Volkes rechnen soll, noch ehe man die Kenntnisse und Fähigkeiten im einzelnen geprüft hat.

Diese Vorzüge sind in ihrer vollen Ausdehnung nur denkbar, wenn man eine fortwährende Theilung in zwei Volksclassen annimmt: ein Zustand, der sowol dem natürlichen Rechtsgefühl widerspricht, als auch an sich auf die Dauer unmöglich ist. Denn wie die Wissenschaften, Künste und die verschiedenen Zweige der Gewerbsthätigkeit sich ausdehnen und vervielfältigen, wird nur durch Beschränkung auf einen bestimmten Kreis der Thätigkeit Macht und

Einfluß gewonnen, und wo die herrschende Classe fortfahren wollte, ausschließlich nach harmonischer, stoffloser Ausbildung zu streben, würde sie nothwendigerweise Macht und Einfluß einbüßen, sie würde also aufhören, die herrschende Classe zu sein. Diesem Untergang der exclusiven Adels Herrschaft durch das Aufstreben der bürgerlichen Thätigkeit kann kein moderner Staat entgehen, keine Junkerverschwörung kann ihn aufhalten, und wo bei einem Volke das Bürgerthum sich innerhalb des Staatslebens gar keine Stellung errungen hat, wie bei den Polen, tritt die Geschichte die Nation unerbittlich in den Staub, so romantisch und rührend auch das Schauspiel dieses Todeskampfes sein mag.

Allein das Institut des Adels hat eine sehr schöne Bedeutung, wenn man es nicht als einen bleibenden Zustand, sondern als ein Mittel zur allgemeinen Erziehung des Volkes auffaßt. Diejenigen Völker, die ohne Adel aufgewachsen sind, entbehren in ihrem Leben zum Theil der schönsten Güter. Niemand wird den großen Sinn der nordamerikanischen Freistaaten verkennen, die voraussichtlich dazu bestimmt sind, einmal der Geschichte eine neue Richtung zu geben. Aber wenigstens in den gegenwärtigen Zuständen wird auf jeden unbefangenen Beobachter die herrschende Demokratie einen höchst widerwärtigen Eindruck machen. Es gibt wol in Amerika einen Unterschied der Classen, aber die Mächtigeren und Reicherer genießen ihre bevorzugte Stellung nur in der Stille für sich, in einem frivolen und würdelosen Luxus; im öffentlichen Leben muß jeder, der etwas gelten will, wenigstens den Anschein der Böbelhaftigkeit annehmen, er muß der Masse, der er dient, nachweisen, daß er zu ihr gehört. Die gemeinen Leute rächen sich wegen ihrer weniger begünstigten Stellung durch Rohheit gegen die Reichen, von denen sie sehr wohl wissen, daß sie mit zu ihnen, zum Pöbel, gehören. Wo der endliche Verstand ausreicht, übertreffen die Amerikaner alle Völker, aber was das Leben abeth, was ihm allein den Reiz der Idealität gibt, ist ihnen völlig fremd. Wo sie nur einen Funken von Idealität in sich fühlen, flüchten sie ihn in ein ausschweifendes und unsinniges Sectenwesen. — Man vergleiche damit die Franzosen, deren gesellschaftliche Zustände man insofern demokratisch nennen kann, als alle einzelnen einander gleichstehen, aber in umgekehrtem Sinne wie bei den Amerikanern, denn jeder einzelne von ihnen ist ein Edelmann, bis zum Bedienten herunter, der die Beleidigung empfindet und rügt. Diese schöne Ausbildung der Person bei den Franzosen dürfen wir ebensowenig vergessen, als ihre Elasticität in der Bildung neuer Formen, die sie aus scheinbarer Anarchie immer wieder zu neuer organischer Gestaltung befreit, wenn wir, wie es jetzt so häufig geschieht, vorschnell über ihre Berechtigung innerhalb der Weltgeschichte aburtheilen wollen. Zwar haben die Formen ihrer Sittlichkeit zuviel von dem romantischen Wesen ihres Vorbilds, des Adels, angenommen, der Ernst des bürgerlichen Wesens, der uns Deutsche ziert, ist ihnen fremd geblieben, dafür erfreuen sie

sich aber noch alle einer wirklichen, tüchtigen Persönlichkeit, und sie sind noch immer eine Nation im höhern Sinne dieses Wortes. Ob wir Deutsche diese beiden Vorzüge noch haben, wer von uns wollte nach den Erfahrungen der letzten Jahre so kühn sein, das ohne weiteres behauptend zu behaupten? — Wer aber die Franzosen sich nicht gern als Vorbild vorhalten mag, der denke an die Engländer, bei denen der schöne Ausdruck „Gentleman“, ursprünglich eine adlige Bezeichnung, jetzt einen viel weitem Kreis umfaßt, das edle Symbol für die allmälige Erweiterung der Aristokratie zur Demokratie. Ist es blos der Ausdruck, der uns fehlt?

Nun finden wir in der demokratischen Bewegung der vorigen Jahre jene falsche Tendenz, die den bevorzugten Stand gern zur Masse herabziehen möchte, anstatt die Masse in naturgemäßem Fortschritt allmählig in einen höheren Kreis zu erheben. Man strebte darnach, die politischen Entscheidungen in die Hand der Masse zu legen, die immer roh und gemein ist, gleichviel aus was für Individuen sie besteht. Man strebte darnach, die großen sittlichen Traditionen und Erinnerungen, das Erbgut unsres Volkes, in den Staub zu treten, blos weil sich zugleich königliche und adelige Vorstellungen daran knüpften. Man nahm in den Formen jene wahrhaft amerikanische Brutalität und Gemeinheit an, die freilich in neuerer Zeit von den Vertretern des Junkerthums auf das unerhörteste überboten ist. Wer wollte es heute noch wagen, die Demokraten von 1848 wegen ihrer schlechtpreussischen Gesinnung zu schelten, wenn das Organ des preussischen Adels die Dreistigkeit hat, die kleinen deutschen Fürsten aufzufordern, sich gegen die Uebergriffe Preußens und Oestreichs unter den Schutz Rußlands zu flüchten? Daß gegen diesen Adel damals eine ganz rücksichtslose Opposition gemacht wurde, das kann heute nur noch ein Nasender der Demokratie zum Vorwurf machen.

Allein wie weit durch diese die Tradition verleugnenden Bestrebungen der sittliche Inhalt der öffentlichen Meinung verdreht worden ist, das sieht man am besten, wenn man das gelesenste der deutschen Blätter, den Kladderadatsch betrachtet. Daß sich eine Nation in trüben Zuständen, wo sich durch unmittelbare Thätigkeit nichts gewinnen läßt, am Witz und Humor erholt, liegt in der Natur der Sache und spricht an sich durchaus nicht gegen den Ernst der sittlichen Empfindung. Aber diese Art Witz hat nur dann einen Sinn, wenn die allgemeine sittliche Empfindung ihre Basis ist. Nun sollte man denken, daß bei einem Volke, welches gern eine Nation sein möchte, die gegenwärtige Krisis, die größte, die seit 1815 in der Welt aufgetreten ist, Einfluß genug haben sollte, um eine übereinstimmende öffentliche Meinung zu erzeugen. In diesem Witzblatt finden wir aber weit mehr Verhöhnungen gegen England und Frankreich, als gegen Rußland. Ja bisweilen werden den Russen ganz erstaunliche Artigkeiten gesagt. Es fällt uns dabei nicht im geringsten ein, eine

Vorliebe für Rußland zu wittern, aber es liegt darin eine Souveränität des Wises, ein Nichtachten aller natürlichen und sittlichen Voraussetzungen, die in glücklichen Zeiten vielleicht sogar eine große Freude des Gemüths verrathen könnte, die aber in unglücklichen bis zum Abscheulichen widerwärtig ist. Und wenn dieses Witzblatt von Zeit zu Zeit mit großer Vorliebe ausruft: die ganze Nation des Kladderadatsch, so würde schwer zu sagen sein, wieweit der Ernst und wieweit der Spasß geht; neu und interessant ist nur, daß man sich an dieser Möglichkeit erfreut.

Wir haben Preußen, abgesehen von unsern persönlichen Sympathien, darum über alle deutsche Staaten hinausgesetzt, weil hier jene Traditionen und Erinnerungen vorhanden sind, die dem ganzen Volke einen adeligen, einen historischen Sinn geben, die es befähigen, der Kern einer Nation zu werden. Daß im Jahr 1848 die schreiende Masse diesen Sinn nicht zeigte, konnte uns nicht irremachen, denn im Taumel vergißt man zuweilen seine besten Gedanken; aber nach den Erfahrungen der letzten Monate werden wir bald zweifelhaft werden, ob wir nicht für diesen bestimmten Fall den Ueberlieferungen eine zu große Kraft beigelegt haben.

West-Ostpreussische Skizzen.*)

2.

Der erste Eindruck der Pariser Nachrichten war mehr beängstigend als begeisternd. Restaurationskrieg gegen Frankreich, russische Occupation, Wiederholung der Erfolge von 1792 und 1806, das war die Perspective, die den weiter Blickenden hinter den Februarbarrikaden sich öffnete. Eine anonyme, Anfangs März in Tausenden von Exemplaren von Elbing aus verbreitete Proclamation gab dieser Stimmung einen energischen Ausdruck und fand das Einigungswort für alle Nuancen der vaterländischen Fortschrittspartei im Ruffenhaß. Auf der andern Seite schien der Arbeiter Albert vor dem Bierzigfranken-Couvert des provisorischen Regierungsdiners den Furchtsamen einen nur zu anschaulichen Commentar zu geben zu den Vorstellungen vom „Recht auf Arbeit“, die auf die Phantasie unsrer bildungsüchtigen Spiritus-, Leder- und Kornspeculanten bis dahin nur den Einfluß gut erzählter Mordgeschichten geäußert hatten. Es war eine peinliche, gedrückte Situation. Die traditionelle Geringschätzung, mit welcher der Altpreuße damals auf die politische Befähigung Berlins herabsah, ließ selbst die Exaltirtesten von einer Bewegung in Deutsch-

*) Anm. d. Red. Man vergleiche den voranstehenden Artikel.